

Bettina Bannasch

Subversive Reichsmystik

Zur Modernität des Erzählens bei Elisabeth Langgässer

Für die Jahre zwischen 1933 bis 1945 sieht sich die Literaturgeschichtsschreibung im Unterschied zur politischen Geschichtsschreibung in besonderer Weise mit den Schwierigkeiten einer eindeutigen Epochenbestimmung konfrontiert. Zwar ist das literarisch-kulturelle Feld jener Zeit von den politischen Entwicklungen unmittelbar betroffen. Doch sind sowohl in der Exilliteratur wie in der sogenannten ‚Literatur der Inneren Emigration‘ strukturelle Kontinuitäten zu konstatieren, die klare Grenzziehungen verbieten.¹ Elisabeth Langgässer gehört seit langem zu jenen Autorinnen, deren Werk beispielhaft herangezogen wird, wenn gegen eine mehr oder weniger umstandslose Parallelsetzung der zeit- und literaturgeschichtlichen Epochenbestimmung für die Jahre zwischen 1933–1945 argumentiert werden soll. Von prominenter Stelle aus – von Hermann Broch im Jahr 1949 anlässlich seiner Lektüre des Romans *Das unauslöschliche Siegel* – wurde frühzeitig das Urteil formuliert, Kennzeichen des Werks von Elisabeth Langgässer sei seine hohe, gewissermaßen ‚überzeitliche‘ ästhetische Komplexität. Bis heute ist diesem Urteil nicht widersprochen worden, wenn auch einschlägige neuere Arbeiten vielleicht nachdrücklicher als frühere Forschungsbeiträge auf die Notwendigkeit verweisen, die Beschäftigung mit dem Werk Elisabeth Langgässers aus allzu schlichten biografischen Bezugssystemen und aus allzu eindimensionalen Kontextualisierungen innerhalb einer Dichtung zu lösen, die aus einer christlichen ‚Erlebnisswelt‘ heraus zu verstehen ist.²

¹ Vgl. Bettina Bannasch, ‚Literatur der Inneren Emigration‘. Begriffs- und diskursgeschichtliche Überlegungen. In: Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller, hg. von B. Bannasch u. Gerhild Rochus, Berlin u. Boston 2013, S. 49–72.

² Vgl. bes. die Arbeiten von Carsten Dutt, Elisabeth Langgässers Modernitätsanspruch. In: Moderne und Antimoderne. Der „Renouveau catholique“ und die deutsche Literatur. Beiträge des Heidelberger Colloquiums vom 12. bis 16. September 2006, Freiburg i. Br. u.a. 2008, S. 475–488; C. Dutt, Elisabeth Langgässers Supranaturalismus. In: Surrealismus in der deutschsprachigen Literatur, hg. von Friederike Reents unter Mitarb. von Anika Meier, Berlin u. New York 2009, S. 151–163. Wichtige Anregungen zu den hier vorgestellten Überlegungen verdanke ich einer Reihe von anregenden Gesprächen mit Friedmann Harzer; ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Vgl. auch F. Harzer, Elisabeth Langgässer. Das unauslöschliche Siegel. In: Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller, hg. von B. Bannasch u. G. Rochus, Berlin u. Boston 2013, S. 399–406.

Langgässers Dichtung ist auf zweifache Weise dazu geeignet, die seit langem problematisierten, gleichwohl immer wieder aufs Neue bemühten Datierungen in Frage zu stellen: Erstens ist sie dies hinsichtlich der ästhetischen Modernität ihrer Dichtung, und zweitens hinsichtlich der Kontinuität ihres Bemühens um eine christliche Dichtung, das vor 1933 einsetzt und bis zu ihrem Tod 1950 anhält.³ Beide Aspekte sind in der Langgässer-Forschung nicht voneinander zu trennen. Sie sind zugleich eng an Fragen moralischer Wertung gebunden. Denn in der Rede von Kontinuitäten, im Ästhetischen wie im Inhaltlichen, schwingt implizit immer auch die Frage nach der Unbestechlichkeit der Autorin in Belangen der Kunst gegenüber den Zumutungen der nationalsozialistischen (Kultur-)Politik mit.

Nicht im Widerspruch, doch in einer Gegenbewegung zu den gleich zweifach von der Autorin behaupteten und von der Forschung so akzeptierten Kontinuitäten, die dazu geeignet scheinen, die an den zeitgeschichtlichen Zäsuren orientierte literaturwissenschaftliche Zeitrechnung am Beispiel des Werkes von Elisabeth Langgässer aufzubrechen, möchte ich die *Bedeutsamkeit* der Daten 1933 und 1945 für das Werk dieser Autorin herausstellen. Ich möchte erstens zeigen, dass sich Langgässers Selbstverständnis ab 1933, entscheidend im Jahr 1935, von dem einer im Sinne des Christentums *suchenden* zu dem einer *erlösten* Dichterin wandelt und dass dieser Neuentwurf der Persönlichkeit Folgen hat für das Schreiben. Ich möchte zweitens auf eine Diskrepanz von literaturwissenschaftlicher Forschung und Rezeptionsgeschichte hinweisen, auf eine Diskrepanz, die nicht einer verfälschenden Fehllektüre geschuldet ist, sondern die

³ Vgl. Carolin Mülverstedt, „Denn das Thema der Dichtung ist immer der Mensch“. Entindividualisierung und Typologisierung im Romanwerk Elisabeth Langgässers, Würzburg 2000. Helmuth Kiesel, Elisabeth Langgässers christlich-literarische Hochartistik. Zum 60. Todestag. In: Internationale katholische Zeitschrift *Communio*, Jahrgang 39, 2010, S. 564–572. Langgässer entwickelt ihre Konzeption einer christlichen Dichtung im Austausch mit anderen Autoren bereits in den Jahren vor 1933 (vgl. zum Frankfurter Kreis im Café Laumer Sonja Hilzinger, Elisabeth Langgässer. Eine Biografie, Berlin 2009, S. 79ff.). In den Jahren nach 1933 hält sie daran fest, in jenen Jahren also, in denen eine dezidiert christliche Dichtung von der offiziellen Kulturpolitik als staatszersetzend eingeschätzt wird und die Kreise, aus denen sie hervorgeht, als revolutionäre Zellen begriffen und sehr genau beobachtet werden. (Vgl. Erwin Rotermund, Probleme der ‚Verdeckten Schreibweise‘ in der literarischen ‚Inneren Emigration‘ 1933–1945. Fritz Reck-Malleczewen, Stefan Andres und Rudolf Pechel. In: „Gerettet und zugleich von Scham verschlungen.“ Neue Annäherungen an die Literatur der ‚Inneren Emigration‘, hg. von Michael Braun u. Georg Guntermann unter Mitarb. von Christiane Gandner, Frankfurt/Main 2007, S. 17–38, hier bes. S. 18ff.) Nach 1945 formuliert Langgässer ihr poetologisches Konzept programmatisch in einigen wichtigen Reden. (E. Langgässer, *Das Christliche der Christlichen Dichtung*. Vorträge und Briefe, hg. von Wilhelm Hoffmann, Olten u. Freiburg i.Br. 1961)

eine tatsächliche Veränderung in Langgässers Schreiben nach 1945 registriert. Während sich die literaturwissenschaftliche *Forschung* überwiegend auf die nach 1933 erschienenen christlichen Romane konzentriert und davon ausgehend ihre Einschätzung von Modernität und Regressivität des Langgässer'schen Werkes begründet, sind es andere Texte Langgässers, die in das *öffentliche Bewusstsein* eingegangen sind; ihre Modernität wird ganz anders, aus ganz anderen Zusammenhängen heraus begründet. In Schulen und Seminaren werden vor allem Langgässers Erzählungen aus der Nachkriegszeit gelesen und als ‚typische‘ Beispiele der Kahlschlagliteratur herangezogen. Und in der Tat schlägt Langgässers 1948 erschienener Erzählband *Torso* einen Ton an, der sich mit dem in der Nachkriegsliteratur programmatisch ausgerufenen Einschnitt der ‚Stunde Null‘ in Einklang bringen lässt, auch wenn Langgässer in ihren Reden nach 1945 einer solchen Zäsur nicht das Wort geredet hat.⁴

1

Die Mehrzahl der Forschungsarbeiten zum Werk Elisabeth Langgässers konzentriert sich auf *Das unauslöschliche Siegel*, Langgässers bis heute bekanntesten Roman.⁵ Bereits bei seinem Erscheinen 1947 erregt er Aufmerksamkeit, und dies nicht allein aufgrund seiner ästhetischen Qualitäten sondern aufgrund seines schlichten Vorhandenseins. Nicht ohne sarkastischen Unterton skizziert Horst Krüger die Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit im Blick auf Langgässers literarischen Erfolg in seinem Vorwort zu einer Taschenbuchausgabe *Ausgewählter Erzählungen* im Jahr 1980:

4 Vgl. Eisenbeiß, der – wenn auch ohne die Kategorien ‚Kahlschlag‘ oder ‚Stunde Null‘ zu bemühen – aufgrund „didaktische[r] Überlegungen“ der Kurzgeschichte „Saisonbeginn“ in *Torso* einen „Spitzenplatz“ unter den Texten zuschreibt, die für die Auseinandersetzung mit der Zeit zwischen 1933 und 1945 für den Deutschunterricht in Frage kommen. Die Geschichte komme „ohne Pathos und ohne moralische Zeigefinger“ aus und helfe Jugendlichen „die Hitlerzeit nicht zu verdrängen, nicht der Verführung zum Wegschauen nachzugeben, sondern den Blick auf die dunkelste Periode unserer Geschichte auszuhalten“. (Vgl. Ulrich Eisenbeiß, Elisabeth Langgässer: ‚Saisonbeginn‘. Eine Interpretation. In: Lese-Erlebnisse und Literatur-Erfahrungen. Annäherungen an literarische Werke von Luther bis Enzensberger. Festschrift für Kurt Franz zum 60. Geburtstag, hg. von Günter Lange unter Mitarb. von Bernhard Meier, Baltmannsweiler 2001, S. 196–206, hier S. 205)

5 Vgl. Daniel Hoffmann, „Die Welt war heil ...“. Profanität und Sakralisierung der Welt in Elisabeth Langgässers ‚Das unauslöschliche Siegel‘. In: *Mythen der Kreativität. Das Schöpferische zwischen Innovation und Hybris*, hg. von Oliver Krüger, Frankfurt/Main 2003, S. 77–91. Harzer, Elisabeth Langgässer. *Das unauslöschliche Siegel*, S. 399–406.

Bald nach Kriegsende ging durch das interessierte Deutschland eine hoffnungsvolle Erwartung. Man wartete neugierig auf die Literatur aus den Schubladen. Nach zwölf Jahren geistiger Knebelung war mit einer Flut verborgener Werke, heimlich geschriebener Manuskripte zu rechnen. Aber die Schubladen der im Reich gebliebenen Autoren waren leer. Das war das Verblüffendste damals: die zahlreichen und vielfach namhaften Schriftsteller der „inneren Emigration“ hatten kaum Nennenswertes aus diesen Schweigejahren nachzureichen.

Elisabeth Langgässer war damals die einzige, die volle Schubladen vorweisen konnte. So ist ihr jäher Aufstieg und ihr kurzer Ruhm damals verständlich.⁶

Den schieren Umstand der „vollen Schublade“ am Ende des Krieges wendet Krüger zu einem Beleg für die ‚Widerständigkeit‘ der Texte Elisabeth Langgässers und, dies nicht zuletzt, für die Widerständigkeit der Autorin selbst. Das ist nicht selbstverständlich: 1933 wählt Langgässer Adolf Hitler, im selben Jahr wird sie in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen, ein Umstand, den sie zunächst beruhigt als eine Garantie für die Fortsetzung ihrer Arbeit als Schriftstellerin wertet.⁷ Diese Annahme stellt sich als Irrtum heraus. Als ‚jüdischer Mischling‘ wird Langgässer 1936 aus der Reichsschrifttumskammer wieder ausgeschlossen, die Veröffentlichung ihrer Arbeiten ist damit unmöglich geworden.⁸

Das Etikett der ‚Inneren Emigration‘ hält Krüger offensichtlich für erforderlich, um Langgässers Werk die nötige Aufmerksamkeit zu sichern. Diese Etikettierung ist – abgesehen von prinzipiellen Einwänden, die sich gegebenenfalls dagegen vorbringen ließen⁹ – nicht unumstritten. Wenige Jahre später gerät

6 H. Krüger, Nachwort. In: E. Langgässer, *Ausgewählte Erzählungen*, Frankfurt/Main 1980, S. 345–356, hier S. 351. Horst Krüger versucht in seinem Nachwort aus dem Jahr 1980, das Werk der zu diesem Zeitpunkt weitgehend vergessenen Autorin Elisabeth Langgässer wieder einem breiteren Publikum nahe zu bringen. Dabei erinnert er an die bedeutsame Rolle, die Langgässer in der deutschen Nachkriegsliteratur spielte, an ihre viel beachteten Reden nach 1945, und schließlich an die (posthume) Verleihung des Georg-Büchner-Preises im Jahr 1950.

7 In einem Brief vom 11. Dezember 1933 schreibt Elisabeth Langgässer an ihre langjährige Freundin Elisabeth Andre: „Seit ein paar Tagen bin ich Mitglied des Reichsverbands Deutscher Schriftsteller u. also reguläres Mitglied der ‚Reichsschrifttums-Kammer‘ wie das schöne Wort heißt. Damit ist die Möglichkeit schriftstellerischen Schaffens in Deutschland verbürgt.“ (E. Langgässer, *Briefe 1924–1950*. Bd. 1, hg. von Elisabeth Hoffmann, Düsseldorf 1990, S. 204)

8 Mit dem Hinweis auf die rein arische Abstammung ihrer Mutter, ihres Halbbruders und ihres Mannes – des Heidegger-Schülers Wilhelm Hoffmann, mit dem sie seit 1935 verheiratet ist – begründet Langgässer 1937 ihren Wunsch nach erneuter Wiederaufnahme in die RSK; er bleibt erfolglos.

9 Vgl. Cathy S. Gelbin, *Elisabeth Langgässer and the question of „inner emigration“*. In: *Flight of fantasy. New perspectives on inner emigration in German literature 1933–1945*, hg. von Neil H. Donahue u. Doris Kirchner, New York u. Oxford 2003, 269–276. Zur Begriffs- und Diskursge-

Langgässer in diesem Zusammenhang noch einmal in besonderer Weise in die Diskussion. 1986 werden die Erinnerungen ihrer Tochter Cordelia Edvardson veröffentlicht, die 1944 nach Auschwitz deportiert wurde.¹⁰ Die Mutter erscheint in diesen Erinnerungen nicht so sehr als eine politisch wache Frau der ‚Inneren Emigration‘, sondern vielmehr als eine Frau, welche die Entwicklungen ihrer Zeit nicht rechtzeitig erkennt, als eine Frau vor allem, die um jeden Preis ihr eigenes Leben zu retten sucht, auch um den Preis des Lebens ihrer Tochter. Das Erscheinen dieses Erinnerungsbuchs stellt eine Zäsur in der Rezeptionsgeschichte des Langgässerschen Werkes dar. Die biografisch relevante Information – für die mit den Briefen vertraute Langgässer-Forschung nicht in gleichem Maße neu wie für die literarisch interessierte Öffentlichkeit – macht es fortan auch in Kontexten außerhalb der engeren Forschung zur ‚Inneren Emigration‘ erforderlich, nicht vornehmlich *moralische* Kategorien einer kontinuierlich nachzuweisenden inneren Widerständigkeit, sondern vor allem *ästhetische* Kontinuitäten in den Vordergrund zu rücken.

Horst Krüger stützt den Nachweis der ‚Größe‘ und ‚Modernität‘ des Werks von Elisabeth Langgässer auf zwei große Namen: auf Wilhelm Lehmann und auf Ernst Jünger. Mit Wilhelm Lehmann ruft er einen der wichtigsten Vertreter der naturmagischen Strömung auf, die sich seit Mitte der 1920er Jahre in Deutschland etabliert. Langgässer begegnet Lehmann 1931 einmal persönlich, in den späten 1930er Jahren wird er zu einem ihrer wichtigsten Briefpartner. In den Briefen an ihn beschwört Langgässer immer wieder die „tiefe dichterische Verwandtschaft“, die ihr Werk mit dem seinen verbinde – ein „produktives Missverständnis“, wie unter Verweis auf die Differenzen zwischen naturmagi-

schichte vgl. Gerhard Kurz, „Innere Emigration“. Zur öffentlichen Kontroverse zwischen Walter v. Molo, Thomas Mann und Frank Thiess. In: Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven, hg. von Karin Bölke u.a., Opladen 1996, S. 221–235; Erwin Rotermund, Vorüberlegungen zur Poetik, Rhetorik und Hermeneutik der „Verdeckten Schreibweisen“ im „Dritten Reich“. In: Zwischenwelt 6. Literatur der ‚Inneren Emigration‘ aus Österreich, hg. im Auftrag der Theodor Kramer Gesellschaft von Johann Holzner und Karl Müller, Wien 1998, S. 27–38; B. Bannasch, ‚Literatur der Inneren Emigration‘. Begriffs- und diskursgeschichtliche Überlegungen. In: Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller, hg. von B. Bannasch u. G. Rochus, Berlin u. Boston 2013, S. 49–72.

10 C. Edvardson, Gebranntes Kind sucht das Feuer. Aus dem Schwedischen von Anna-Liese Kornitzky, München 1986. Dazu Helga W. Kraft, Reconstructing mother: the myth and the real. Autobiographical texts by Elisabeth Langgässer and Cordelia Edvardson. In: Facing fascism and confronting the past. German women writers from Weimar to the present, Albany, NY 2000, S. 117–133; Daniel Hoffmann, Ariadnefaden und Auschwitznummer. Cordelia Edvardsons Errettung aus Elisabeth Langgässers Mythenkosmos. In: Arcadia, 38, 2003/1, S. 39–54.

scher und christlicher Dichtung in der Langgässer-Forschung geurteilt wurde.¹¹ Die Prägung ist gleichwohl offenkundig. Schon vor der persönlichen Bekanntschaft mit Lehmann stellt Langgässer, von der einige Gedichte in der *Kolonne* erscheinen, ihr literarisches Schaffen in den Kontext naturmagischer Strömungen. „Ich glaube,“ so schreibt sie 1931 in einem Brief, „in der Dichtung muss es mehr die magisch-verlockende Gewalt der Natur sein, die den Menschen in ihren Schoß zieht [...]. Und die will ich entfesseln, wenn der Himmel mir hilft.“¹² Diese Versuche der ‚Entfesselung‘ prägen die frühe Prosa, allen voran die 1929 fertig gestellte und 1933 erschienene Kindheitsmythe *Proserpina*, die Elemente der antiken und naturmagischen Dichtung verschmilzt.

Auch in den nach 1933 entstandenen Werken sind wesentliche Charakteristika dieser frühen Dichtung zu finden, nun allerdings nicht mehr unter dem Vorzeichen der ‚Entfesselung‘. Wird nun die Eigengesetzlichkeit der Natur ins Bild gesetzt – wie etwa in dem Bild des Flusses, der sich Bahn bricht –, so wird sie als Ausdruck einer *göttlichen* Naturkraft ins Bild gesetzt, welche sich dem die Fundamente des Christentums unterspülenden Fortschrittsglauben der Aufklärung entgegenstellt.

Ist Lehmanns Bedeutung für das Werk Langgässers unumstritten, wie immer sie auch gewertet werden mag, so ist die Bedeutung Ernst Jüngers für Elisabeth Langgässer zunächst nicht unmittelbar evident. Allerdings erinnert sich Horst Krüger daran, dass Langgässer ihm 1939 kurz nach dem Erscheinen der *Marmorklippen* diesen Band mit den Worten überreicht habe: „Lies mal. Ein Buch des Widerstands.“ Ich las: Ernst Jünger: *Auf den Marmorklippen*.¹³

Briefen Langgässers ist zu entnehmen, dass sich ihre Wertschätzung der Literatur Ernst Jüngers nicht auf eine Wertschätzung seiner Person erstreckte. Im Gegenteil. Unter den von ihr abgelehnten Autoren nimmt er den „Spitzenplatz“¹⁴ ein. Die Entschiedenheit dieser Ablehnung – in Verbindung mit Krügers

11 „Seine Naturlyrik ist weit von dem entfernt, was sie als Modell einer christlichen Naturlyrik entwickelt.“ (Karlheinz Müller, „[...] die taube Stille, in der ich lebe.“ Die Briefe Elisabeth Langgässers in der Zeit des Publikationsverbots 1936–1945. In: „Gerettet und zugleich von Scham verschlungen.“ Neue Annäherungen an die Literatur der ‚Inneren Emigration‘, hg. von M. Braun u. G. Guntermann unter Mitarb. von Chr. Gandner, Frankfurt/Main 2007, S. 106–116, hier S. 112)

12 Elisabeth Langgässer in einem Brief an Elisabeth Andre vom 13. September 1931. (Langgässer, Briefe 1924–1950. Bd. 1, S. 116)

13 Krüger, Nachwort, S. 350. Und Krüger fährt fort: „Elisabeth Langgässer war damals, obwohl politisch nicht aktiv, eine der zahlreichen winzigen Zellen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus.“ (Nachwort, S. 350)

14 Müller, „[...] die taube Stille, in der ich lebe.“, S. 113.

Erinnerung an die ausdrückliche Wertschätzung zumal – legt die Annahme nahe, dass Jüngers Werk gleichwohl eine wichtige Bedeutung für das Werk Langgässers zukommt. Die vielleicht offenkundigste Parallele besteht in dem von beiden Autoren geteilten Bewusstsein, in Zeiten einer großen Begeisterung für alles Völkische eine wenig ‚volkstümliche‘ Literatur zu schaffen. Während der Arbeit an der Überarbeitung der Druckfahnen für *Proserpina* im März 1933 schreibt Elisabeth Langgässer in einem Brief:

(Merkwürdig bleibt es natürlich doch, dass dieses Werk in den ersten Tagen des ‚dritten Reiches‘ verlegt wird – um so merkwürdiger, als alles, was geschieht, einen realen Zusammenhang auf der *symbolischen* Ebene hat, einerlei, ob es die Akteure der Weltgeschichte wissen oder nicht! Allerdings gibt es auch nichts *deutscheres* als die „Proserpina“ – und nichts, was so wenig ‚Volk‘ hinter sich haben wird.)¹⁵

Die in diesem Sinne elitär zu nennende Haltung verbindet Langgässer mit vielen Intellektuellen ihrer Zeit, nicht nur mit Jünger. Sie verbindet sie mit einem Autor wie Gottfried Benn, dem Langgässer zu Beginn der 1930er Jahre eine schwärmerische Verehrung entgegenbringt¹⁶, von dem sie sich jedoch nach 1945 in ihren Reden zur christlichen Dichtung als ihrem nihilistischen deutschen Gegenspieler entschieden abgrenzen wird. Sie verbindet sie auch mit jener Haltung, die sie Martin Heidegger, dem Doktorvater ihres späteren Mannes, bei seiner Amtsniederlegung zuschreibt. Langgässer deutet Heideggers Schritt als den eines ‚geistigen Menschen‘, der damals die entscheidenden Linien mit ausgezogen habe und sich nun ‚selbstverständlich‘ von der Politik der Nationalsozialisten distanzieren.¹⁷

Vor dem Hintergrund einer Auffassung, die den ‚geistigen Menschen‘ vom ‚Volk‘ scheidet, erscheint die Wertschätzung, die Langgässer den *Marmorclip-*

¹⁵ Elisabeth Langgässer im März 1933 in einem Brief an Elisabeth Andre. (Langgässer, Briefe 1924–1950. Bd. 1, S. 170)

¹⁶ Vgl. einen Brief Elisabeth Langgässers aus dem Jahr 1931, in dem sie den dringenden Wunsch formuliert, den verehrten Benn kennen zu lernen (Langgässer, Briefe 1924–1950, Bd. 1, S. 127); wenig später folgte die persönliche Begegnung.

¹⁷ In einem Brief an Elisabeth Andre vom 22. Mai 1934 schreibt Langgässer: „Du fragst mich, warum Heidegger sein Amt niedergelegt habe. Nun, das ist doch ziemlich klar. Wer die *tieferen* Linien des Nationalsozialismus gezogen hat, kann den verwaltungstechnischen Betrieb nicht mitmachen, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen.“ (Langgässer, Briefe 1924–1950, S. 208f, hier S. 208) Dokumente zeigen, dass Heidegger, entgegen seiner eigenen retrospektiven Darstellung, die Umgestaltung des Universitätsbetriebs durch die Nationalsozialisten nicht weit genug ging. Der mangelnde Rückhalt, den er erfuhr, führte am 27. April 1934 zu seiner Niederlegung des Amtes als Rektor der Freiburger Universität. (Vgl. hierzu Hans Dieter Zimmermann, Martin und Fritz Heidegger, München 2005, S. 65ff.)

pen entgegengebracht haben soll, allem durch Briefe belegten persönlichen Ressentiment zum Trotz als durchaus glaubwürdig. Es ist eben diese Welt der ‚geistigen Menschen‘, die Jünger in den *Marmorklippen* beschreibt. Die Protagonisten des Romans, die einst meinten mit der Macht kokettieren zu können, sehen sich bald schon einer entfesselten Primitivität und Brutalität gegenüber, von der sie sich zunächst distanzieren und gegen die sie schließlich zum Kampf antreten. Die lange Schlussequenz des Romans, sein letztes Drittel, bildet ein großes apokalyptisches Endkampfsszenario, in dem Gut und Böse gegeneinander antreten. Das Bild, das sich bei Jünger den sich vom Ort der Katastrophe entfernenden ‚geistigen Menschen‘ am Ende bietet, ist das einer vollkommenen Verwüstung, gekrönt durch den gewaltigen Einsturz der Reste einer riesigen Kirche, die ihren Pater unter sich begräbt. Hier liegt eine – wenn nicht gar, zumindest aus der Perspektive Langgässers, die – wesentliche Differenz zwischen ihrer durch den *renouveau catholique* beeinflussten, christlich-apokalyptischen Dichtung und Jüngers *Marmorklippen*. Möglicherweise ist nicht zuletzt darin auch einer der Gründe für ihre scharfe Distanzierung von Jünger zu sehen.

Ein weiterer Grund dafür mag in der schambehafteten Erinnerung an Versuche liegen, sich den nationalsozialistischen Machthabern anzudienen und – möglicherweise im Unterschied zu Jünger –, eher aus äußerem Zwang denn aus innerer Überzeugung den Rückzug in die ‚Innere Emigration‘ angetreten zu haben. Nach 1945 spricht Langgässer von der Gnade, die jenen widerfahren sei, die von dem Schreibverbot der Nationalsozialisten betroffen waren; dabei ruft der Begriff der Gnade bei Langgässer ein Verständnis von Schuld auf, das in seiner Perspektivierung auf einen christlichen Erlösungshorizont hin die ‚irdische‘ Dimension persönlichen und politischen Fehlverhaltens weit überschreitet.

2

Die Bedeutung der Gnade steht im Zentrum der christlichen Dichtung Langgässers. Ihre drei nach 1933 entstandenen großen Romane – *Der Gang durch das Ried* (1936), *Das unauslöschliche Siegel* (1947) und die posthum erschienene *Märkische Argonautenfahrt* (1950) – entwerfen Szenarien, in denen menschliche Sündhaftigkeit dank göttlicher Gnade in Erlösung umschlägt. Im *Unauslöschlichen Siegel* erklärt ein weiser alter Mann:

Jeder trägt um den Nächsten Schuld. Sie [...], andere wieder um Sie – ich denke zum Beispiel an Ihre Lehrer, die Ihnen das ‚theologische Rüstzeug‘, wie man so unübertrefflich sagt, dieses rostige Eisen angeschient haben...und daran wieder haben die Schulen und

an den Schulen die großen, gebenedeiten Heiligen schuld: ein Dominikus, ein Ignatius –
– [...] Dieser riesige Kreislauf von Torheit und Schuld, der uns miteinander verkettet...¹⁸

Es lässt sich vermuten, dass es nicht zuletzt diese Auffassung von Schuld und Gnade ist, nach der die Schuld des Einzelnen in den größeren Zusammenhang der gefallenen Menschheit gestellt wird, die nach 1945 maßgeblich dazu beiträgt, dass sich Langgässers nicht eben leicht zugängliches *Unauslöschliches Siegel* einer so großen Popularität erfreut.

Das Verhältnis von Schuld, Erlösung und göttlicher Gnade, wie Langgässers Romane es zur Darstellung bringen, steht in einem engen Bezug zu einem Neuentwurf ihrer Autorschaft, an dem sie seit 1933 arbeitet. In diesem Jahr lernt sie ihren zukünftigen Mann Wilhelm Hoffmann kennen. Mit ihm – die Briefe legen den Eindruck nahe: anlässlich seiner Person, anlässlich auch der prekären Situation, in der sie selbst sich als ‚jüdischer Mischling‘ befindet¹⁹ – entwickelt sie ein einzigartiges privates Erlösungsszenario. Darin lässt die schwarze Frau ihr ‚jüdisch‘-rastloses, sexuell libertinäres Leben hinter sich, um eine Verbindung mit dem immer schon herbeigesehnten blonden, keuschen, „priesterlichen Mann“ einzugehen. Bereits wenige Tage nach ihrer Bekanntschaft mit Wilhelm Hoffmann, den sie bald in Reinhold umtauft – ein Name, mit dem sie ihn auch Freunden gegenüber fortan bezeichnen wird – schreibt Langgässer in einem Brief an einen engen Freund:

Du, der Du meine Unruhe gekannt hast und weißt, dass diese Unruhe mich treibt wie schwarzer Wind – bete für mich, dass ich mich dem sanften Wehen auftuen kann, in dem Gott erscheint. Dies wird meine Entscheidung sein, eine *furchtbar* schwere Entscheidung für die Nixe, die ihr Schwanenkleid hergeben, hinknien und sich von *anderen* Flügeln überschatten lassen soll. [...] Ich muss mich hingeben für etwas, das ich nicht kenne. Aufgeben. Glauben. Es ist so schrecklich schwer. [...] Ich möchte Dir so gerne von diesem Menschen erzählen. Dir sagen, wie götig, keusch, fromm und – ach – wie deutsch er ist.

18 E. Langgässer, *Das unauslöschliche Siegel* (Hamburg 1946), Berlin 1990, S. 162.

19 Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der Brief vom 20. August 1933 an die Freundin Elisabeth Andre, in dem Elisabeth Langgässer von ihrem ersten Abend mit Wilhelm Hoffmann berichtet. Bereits in diesem Brief kündigt sie an, sich von ihrer bisherigen erotischen Freiheit lossagen zu wollen, die im Grunde ja nur „ein Schlangenkäfig“ sei. (Langgässer, *Briefe 1924–1950*, S. 183) Voller Bewunderung beschreibt Langgässer die gelassene Reaktion Hoffmanns auf ihr Bekenntnis hin, dass sie Jüdin und keine ‚Arierin‘ sei, das er kommentiert mit dem Satz, „das sei ja gerade das Schlimme, dass man jetzt das Blut über den Geist stelle“. (Langgässer, *Briefe 1924–1950*. Bd. 1, S. 182)

Aber schon falte ich mich wieder über seinem Bild zusammen wie die Mutter über dem werdenden Kind.²⁰

Die Eheschließung erfolgt eineinhalb Jahre später. Wie die Briefe aus der Anfangszeit der Verbindung, so lassen auch die Briefe aus der Zeit unmittelbar vor der Eheschließung erkennen, wie komplex Langgässers privates Erlösungsszenario konstruiert ist, welche Einsprüche und Widersprüchlichkeiten es in sich aufzunehmen hat, welche Ereignisse ihm schließlich eingepasst werden.²¹

Ohne Erlösung durch göttliche Gnade kann die Verbindung der Gegensätze Ganzheit nur vortäuschen. In ihrer Erzählung findet Langgässer dafür das Bild einer in Drehung versetzten Münze. In „rasender Folge“ schließen sich ihre beiden Seiten zu einer satanischen Weltkugel zusammen, „deren Wände aus lauter Nichtssein und Täuschung gebildet waren – genau so, als hätte der Satan getan, was Gott nicht tun konnte, und ahmte ihn damit nach“.²² Die nach der ‚Entscheidung‘ verfassten Texte setzen eine komplexe Fülle mehrfach codierter

20 Brief von Elisabeth Langgässer an Karl Thieme vom 23. August 1933. (Langgässer, Briefe 1924–1950. Bd. 1, S. 186)

21 Eines der eindrücklichsten Ereignisse, das dem privaten Erlösungsszenario Elisabeth Langgässers eingepasst wird, ist ihre Fehlgeburt zu Beginn der Ehe mit Wilhelm Hoffmann. Langgässer deutet die Fehlgeburt als eine reinigende ‚Neugeburt‘, mit der sie Sühne für ihr altes, sündhaftes Leben leiste. Nichts wünscht sich die ‚schwarze Frau‘, so geht es aus den Briefen dieser Zeit hervor, sehnlicher als dem blonden Mann einen blonden Knaben zu gebären. Aus den Briefen dieser Zeit geht auch hervor, dass Langgässer ihre in die Ehe eingebrachte uneheliche Tochter Cordelia, die einer früheren Verbindung mit einem ‚volljüdischen‘ Mann entstammt, nun als „großes braunes Mädchen“ wahrzunehmen beginnt. Dieser Modus der Wahrnehmung lässt sich zu der Empfindung der Tochter in Beziehung setzen, die sich aus der neu entstandenen Familie ausgesondert fühlt. – Wie oben bereits im Blick auf die Rezeptionsgeschichte dargelegt, haben die Erinnerungen Edvardsons das Bild Langgässers maßgeblich verändert. Oftmals tritt dabei jedoch auf eine außerordentlich problematische Weise die politische Situation der Juden in Deutschland nach 1933 hinter die entpolitisierte Privatgeschichte einer ‚Rabenmutter‘ zurück, die ihr Kind verrät. Dabei stellt es keine Legitimation dieser simplifizierenden und privatisierenden Lesart dar, dass Langgässer selbst sie anzubieten scheint; gelegentlich wählt sie in Briefen an ihren Mann und im Kontext der komplex in das Gut-Böse-Schema des *renouveau catholique* eingebundenen schwarz-weißen Paarbeschreibung für sich das Bild des Raben (vgl. dazu auch Ursula El-Akramy, Wotans Rabe. Die Schriftstellerin Elisabeth Langgässer, ihre Tochter Cordelia und die Feuer von Auschwitz, Frankfurt/Main 1997).

22 E. Langgässer, Rettung am Rhein. In: Langgässer, Ausgewählte Erzählungen, Frankfurt/Main 1980, S. 99–179, hier S. 137. In dem Kontext, in dem das Bild von der sich drehenden Münze in dem literarischen Text steht, hat es durchaus politische Implikationen, zeigt doch eine Seite der Münze den Kopf des Kaisers und eine einen Vogel. Zur religiösen Kontextualisierung des dualistischen Denkens bei Langgässer vgl. Andreas Jüngling, Elisabeth Langgässer. Dualismus und Eschatologie. In: K.A., Nr. 8, 2002, S. 28–31.

gegensätzlicher Verbindungen ins Bild. Es sind irdische, erlösungsbedürftige Paarungen von schwarz und weiß, weiblich und männlich, sündhaft und keusch, die am Ende in einem Szenario göttlicher Gnade versöhnt und (auf)gelöst werden.

3

Das ‚höherer‘ Gnade bedürftige ‚unreine‘ Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat lässt sich in Langgässers persönliche und literarische Erlösungs-szenarien einpassen. Es differiert wesentlich von der klaren Bestimmtheit, mit der sich Ernst Jünger in seinen Erinnerungen an das Erscheinen der *Marmor-klippen* zu seinem Verhältnis zu den nationalsozialistischen Machthabern und zur Literatur der ‚Inneren Emigration‘ äußert.

In der Tat wirkte das Buch sogleich wie eine Eruption und ich hatte während des ganzen Krieges Schwierigkeiten damit. [...] In meinem Archiv liegen Hunderte von Belegen, die ich auch dort ruhen lasse, denn ich rechne mich nicht zur ‚inneren Emigration‘ oder zu den Autoren von ‚verdeckter Schreibweise‘, sondern ich habe mich für jeden, der lesen konnte, gezeigt.²³

In der ‚nachweislichen‘ Kontinuität eines elitären und antibürgerlichen Selbstverständnisses versichert Ernst Jünger die Modernität seiner Dichtung – und mit dieser zugleich auch seine moralische Integrität. Aus diesem Selbstbewusstsein heraus (das sich zugleich doch auch als das Bedürfnis nach Rechtfertigung identifizieren lässt²⁴) formuliert Jünger 1963 das Vorwort zur Wiederauflage seines Essays *Der Arbeiter*. Ausdrücklich weist er in diesem Vorwort darauf hin, dass an dem Essay seit seiner dritten Auflage von 1942 nichts verändert wurde, und selbst noch das Vorwort zur ersten Auflage von 1932 wurde unverändert in die Neuauflage des Essays mit aufgenommen. „[A]us Gründen der Dokumentation“, so schreibt Jünger, habe er darauf verzichtet, eine der vielen überarbeiteten Varianten und Fassungen des Essays zu präsentieren, die seit dem ersten

²³ Ernst Jünger in einem Brief an Rudy Abeßer, die Angabe der Datierung fehlt. (Zitiert nach Erwin Rotermond, Probleme der ‚Verdeckten Schreibweise‘, S. 17)

²⁴ Ernst Jünger hebt eigens hervor, dass der Text unverändert belassen wurde, obgleich es bereits mehrere Überarbeitungen gebe, „von einer ‚durchgesehenen‘ und einer ‚gründlich durchgesehenen‘ Ausgabe bis zu einer Zweit- oder Neufassung“. (E. Jünger, Vorwort zur Neuauflage 1963. In: Jünger, *Der Arbeiter*. Herrschaft und Gestalt, Stuttgart 1981, S. 7f., hier S. 8) Diese Überarbeitungen markiert Jünger ausdrücklich nicht als der Zensur oder dem Zeitgeist, sondern dem eigenen Bedürfnis um literarische und gedankliche Qualität geschuldet.

Erscheinen des Buches entstanden. Der Öffentlichkeit werde ein „unberührte[r] Text“ übergeben, in dem sich sein Autor ‚zeige‘.

Für Langgässer besteht, ganz pragmatisch gesprochen, nach ihrem Ausschluss als ‚jüdischer Mischling‘ aus der Reichsschrifttumskammer keine Möglichkeit mehr, sich in literarischen Werken zu ‚zeigen‘ - es sei denn, sie verließ Deutschland. Nur eine Gelegenheit bietet sich noch. Langgässer nimmt sie wahr: Kurz vor dem sogenannten Anschluss erscheint ihr Novellenband *Rettung am Rhein* in Österreich. Der Text wird noch gedruckt, findet aber keine Verbreitung mehr.²⁵ An seinem Beispiel lassen sich die zentralen Fragen zum Spannungsfeld von (inhaltlicher) Regression und (ästhetischer) Modernität im Werk Langgässers besonders anschaulich illustrieren und mögliche Antworten skizzieren.

4

Rettung am Rhein ist eine Sammlung von drei Novellen, ihnen ist eine Präambel vorangestellt, die eine allgemeine Reflexion zum Verhältnis von göttlicher und menschlicher Zeit enthält. Der Band trägt den Untertitel *Drei Schicksalsläufe*. Es zeigt sich schnell, dass zwar nicht die drei Schicksalsläufe, doch die drei Novellen eng zusammen gehören. Sie umspannen einen Zeitraum von insgesamt etwa hundert Jahren, von den Anfängen der Rheinbegradigung um 1820 über die Zeit des Ersten Weltkriegs bis zur Besetzung des Rheinlands durch die Franzosen im Zuge des Versailler Vertrags. Durch eine Prophezeiung, die in Erfüllung geht, sind die erste und dritte Novelle zu einem Rahmen verbunden. Die erste Novelle berichtet von einer Konfrontation der durch und durch rationalistischen, ganz dem Gedanken der Aufklärung und des Fortschritts verpflichteten Wasserbauer, die den Rhein begradigen, mit den Bauern und Treidlern, die den Rhein in seinem natürlichen Bett belassen wollen, dies nicht unbedingt aus kluger Einsicht sondern aus schierem Eigeninteresse am Erhalt ihrer Existenzgrundlage. Am Ende der Erzählung sagt ein Zigeunermädchen voraus, dass die Aufklärer scheitern werden. „Der Rhein bleibt der Rhein“, so sagt es, „Es hält ihn nichts ab nach seiner Natur zu handeln.“²⁶ Hundert Jahre später, in der dritten Novelle, bestätigt und erhellt sich der Sinn der einst so dunkel scheinenden Worte. Damals hatte die Zigeunerin prophezeit:

²⁵ Es ist der einzige Text, den Elisabeth Langgässer in den Jahren nach ihrem Ausschluss aus der RSK bis 1945 veröffentlicht. In der Forschung fand er bisher kaum nähere Beachtung.

²⁶ Langgässer, *Rettung am Rhein*, S. 116.

Ein Haus, von Menschenhänden erbaut, aber nicht Menschen zu eigen, nicht im Himmel und nicht auf der Erde, doch auch nicht über der Erde, fängt plötzlich zu wanken an. Es zeigen sich Risse von oben bis unten, die Pfeiler senken sich, das Gewölbe ist schon dem Niedersturz nahe. Wer es retten wollte, müsste von neuem die Fundamente legen. Doch dass dieses Unglück erst kommen konnte, ist das Werk der Stromregulierung. Wohl tausend Jahre hat sich der Grundstein in dem Grundwasser widergespiegelt, und in dem Haus, das nicht Menschen zu eigen, aber von Menschen erbaut war, spiegelte sich das Land. Der Spiegel erblindet, ich sehe ihn sinken, und mit dem sinkenden Wasserspiegel sinkt nun das Haus, mit dem Haus das Land, und Finsternis liegt auf der Erde. Dies alles geschieht, wenn im goldenen Mainz die Mohren Einzug halten und der barmherzige Martin vom Domdach herunterreitet.²⁷

Die Prophezeiung erfüllt sich bis ins kleinste Detail. Langgässer orientiert sich dabei in ihrer Beschreibung an einem tatsächlichen Ereignis, an der großen Sanierung des Mainzer Domes, die aufgrund der Fäulnis der Pfähle in den Jahren 1925–1928 vorgenommen werden musste. Im Zuge dieser Baumaßnahmen wurde auch die Gruppe des heiligen Sankt Martin mit dem Bettler erneuert.²⁸

Anders als in der apokalyptischen Schlusssequenz der *Marmorklappen* stürzt der Dom in Langgässers Erzählung nicht ein. Und anders als in den *Marmorklappen* schiffen sich die ‚geistigen Menschen‘ nicht aus. Vielmehr schließen sich die Menschen zusammen. ‚Die Menschen‘ unterscheidet Langgässer dabei in ‚das Volk‘ einerseits und die ‚schuldlos Ausgegrenzten‘ andererseits; eine Differenz bleibt also auch bei ihr durchaus noch bestehen.²⁹ Gemeinsam legen sie die Fundamente des Domes neu. Das Schlussbild der letzten Novelle gipfelt in der Wiedereröffnung des Doms unter mächtigen Orgelklängen.

[W]essen Blicke den Domfirst suchten, sah Reiter und Bettelmann: die neue Barmherzigkeit glich noch der alten, und der Himmel dem Himmel von eh – bis endlich einmal, nicht heute, noch morgen, aber wer weiß es, wie balde, der Herr nach dem Wort des Psalmisten täte und das Vergängliche wie einen Mantel würde zusammenrollen.³⁰

27 Langgässer, *Rettung am Rhein*, S. 117.

28 Vgl. Fritz Arens, *Der Dom zu Mainz*, 3. Aufl., Darmstadt 2007. Eine knappe Darstellung zu Langgässers Verhältnis zu Mainz findet sich in: Marlene Hübel, *Mein Schreibetisch. Schriftstellerinnen aus drei Jahrhunderten. Spurensuche in Mainz*, Mainz 1994, S. 99–105. Für die Hinweise danke ich Helmut Hinkel (Martinus-Bibliothek, Wissenschaftliche Diözesanbibliothek Mainz) und Veronika Raila.

29 Anzumerken bleibt allerdings, dass ‚das Volk‘ auch in dieser Szene von Langgässer nicht mit völkisch-idealisierenden Zügen ausgestattet wird.

30 Langgässer, *Rettung am Rhein*, S. 179.

In der göttlichen Ordnung von Raum und Zeit fügt sich das Geteilte wieder nahtlos zu einem Ganzen zusammen.³¹

Für die genauere Bestimmung des Spannungsfeldes von (inhaltlicher) Regression und (ästhetischer) Modernität im Werk Langgässers bieten die gewaltigen Szenarien, die in *Rettung am Rhein* entworfen werden, gleich in mehrfacher Hinsicht reiches Anschauungsmaterial. *Erstens*: Indem die Novelle historisch Verbürgtes, die große Sanierung des Mainzer Domes, in das Gewand der Prophezeiung kleidet, erhält die ‚eigentlich‘ prophetische Schlusssequenz – die Errichtung des ‚geistigen Domes‘, der über den Fundamenten des realen Domes erbaut werden wird – ihre in die Zukunft weisende Überzeugungskraft. In der solcherart hergestellten Glaubwürdigkeit orientiert sich Langgässer an Erzählverfahren biblischer Prophetien, eine Orientierung, die bis in die Wortwahl hineinreicht.³² In Langgässers Texten verschränken sich durchgängig narrative Strategien eines modernen Erzählens mit dezidiert als antimodern ausgewiesenen Elementen eines biblischen Erzählens, sowohl auf der Ebene der Narration wie auf der sprachlichen Ebene.

In Langgässers poetologischen Äußerungen wird deutlich, dass *Rettung am Rhein* mit dem nicht zu beherrschenden, sich unkontrollierbar verzweigenden und die scheinbar festgefügte irdische Oberfläche unterspülenden Fluss zugleich als ein Bild für ihre Dichtung gelesen werden will. Langgässer verweist darauf,

daß die typologische Zeichnung der Figuren eine Rückwirkung auf die Komposition des Sprachkunstwerks haben muss, auf seinen Zeit-Raumcharakter sowohl wie auf die Vertauschbarkeit seiner Personen, die in ihrem Symbolcharakter begründet ist und die es möglich macht, daß zum Beispiel die eben erst angelaufene Handlung des Romans plötzlich (und anscheinend unbegründet) abgebrochen wird, um auf anderer Ebene in ver-

31 Zugleich löst sich am Ende eine scheinbar heillos verfahrenere Situation, die an die Geburt eines Kindes gebunden war, durch göttliche Fügung auf. Die erwartete Geburt des einen Kindes erweist sich unerwartet als die Geburt eines gemischtgeschlechtlichen Zwillingspaares; dieses kann Erlösung bringen.

32 Im Buch Daniel, von dem die Vier-Reiche-Lehre ausgeht, münden die letzten Kapitel in apokalyptische Endzeitvisionen, in denen auf ähnliche Weise Geschichtsschreibung in Prophezeiung umgeschrieben wird. Ein mächtiger Stein zermalmt darin „ohne Zutun von Menschenhänden“ das übermächtige Standbild der irdischen Herrschaft.

wandelter Form wieder ans Tageslicht zu treten wie ein Flußlauf, der unter der Erde verschwindet und ein Stück weiter wieder zum Vorschein kommt; [...].³³

Zu dem Bild des unterspülenden (Erzähl-)Flusses, das Langgässer in den Novellen entfaltet und das sie in ihren späteren poetologischen Äußerungen nach 1945 wieder aufgreift, gehört das Bild von den Menschen, die wieder die Fundamente für den zukünftigen ‚geistigen Dom‘ legen. Es illustriert das irritierende Spannungsverhältnis von Subversion und Affirmation, das Langgässers Texte charakterisiert.

Zweitens: Rettung am Rhein ist mehr als nur ein poetologisch aufschlussreicher Text. Es ist ein brisanter Text, dessen politische Kühnheit sich erst im Zusammenspiel der drei Novellen und ihrer Präambel erschließt, die unter der einen Überschrift zusammengefasst sind. In diesem Sinne ist es verfehlt, weil verharmlosend, von einer Novellen,sammlung‘ zu sprechen. Die Brisanz des *einen* Textes erschließt sich über die mittlere der drei Novellen, die zunächst merkwürdig aus dem Kontext der Rahmenerzählungen herauszufallen und nur durch das Motiv des Rheins lose an sie angebunden zu sein scheint. In der mittleren Erzählung nämlich wird die Geschichte einer Stadtfrau erzählt, die in der Zeit des Ersten Weltkriegs auf dem Land für ihre Kinder um Essen bettelt. Sie trägt Züge Langgässers, nicht zuletzt deren jüdische Herkunft von Seiten des Vaters und deren christliches Sendungsbewusstsein. Mit diesem ‚jüdisch-christlichen‘ Mittelteil erschließt sich das widerständige Potential von *Rettung am Rhein*. Jede der drei Novellen steht nun für ein Reich: die erste mit dem abergläubischen Zigeunermädchen und den aufgeklärten Wasserbauern für das Reich der Heiden, die zweite mit der jüdischen Stadtfrau christlichen Glaubens und den ungläubigen bäurischen Christen für das Reich der Juden und der noch unerlösten Christen – sie sind in einem Reich vereint –, und schließlich steht die dritte Novelle für das dritte, noch kommende Reich eines erlösten Christentums. In dieser Dreigliederung der Geschichte zeigt sich der Einfluss reichsmystischer Vorstellungen. In den 1920er Jahre werden sie nicht nur in den Kreisen christlicher Dichtung, sondern auch im Kontext nationalsozialistischer Ideologiebildung aufmerksam rezipiert. 1923 erscheint *Das dritte Reich* von Arthur Moeller van den Bruck, der auf das Heilige Römische Reich deutscher Nation das zweite Reich Bismarcks folgen lässt und schließlich das dritte Reich, in dem Nationalismus und Sozialismus zusammengeführt sind. 1931 wendet sich der

³³ E. Langgässer, Grenzen und Möglichkeiten christlicher Dichtung. In: Langgässer, Geist in den Sinnen behaust, Mainz 1951, S. 160; vgl. hierzu auch Mülverstedt, „Denn das Thema der Dichtung ist immer der Mensch“.

jüdische, evangelisch getaufte Philosoph und Rechtshistoriker Eugen Rosenstock-Huessy in dem Essay *Das Dritte Reich und die Sturmvoegel des Nationalsozialismus* gegen die Säkularisierung der religiösen reichsmystischen Bewegung durch die Nationalsozialisten.³⁴ Der Essay erscheint in der von Langgässer und ihren Weggefährten aufmerksam zur Kenntnis genommenen katholischen Zeitschrift *Hochland* unter dem Pseudonym Ludwig Stahl.

In Langgässers Novelle ist es das Wasser des Rheins, in dem die irdischen Reiche versinken. In einer Erinnerung blickt die Stadtfrau zurück in die Vergangenheit ihrer glücklichen Kindheit am Rhein und zugleich – die Worte des Zigeunermädchens aus der ersten Novelle aufgreifend – voraus in die Zukunft.

Es spannen sich zahlreiche Brücken über den Rhein. Von Ufer zu Ufer rollen die Wagen, strömen die Leute, erkennen einander, und fröhlich, wie Schwalben unter dem Giebel, wohnen sie unter der zweiten Krone und in dem einzigen Reich. Doch auch dieses währt nur geraume Zeit. Die zweite Krone rollt zu der ersten, sie sinken beide bis auf den Grund, und das Wasser geht über sie hin. Ein Haus, von Menschenhänden erbaut, aber nicht Menschen zu eigen, nicht im Himmel und nicht auf der Erde, doch auch nicht über der Erde, fängt plötzlich zu wanken an. Es zeigen sich Risse von oben bis unten, die Pfeiler senken sich, das Gewölbe ist schon dem Niedersturz nahe. Wer es retten wolle, müsste von neuem die Fundamente legen.³⁵

Langgässers Umschrift – genauer: Langgässers Rückübersetzung – der nationalsozialistischen Rede vom ‚Dritten Reich‘ in ihren mystisch-religiösen Kontext ist vielfach codiert. In ihren politischen Implikationen ist sie jedoch unmissverständlich. Angesichts der zweifellos ‚reichszersetzenden‘ Qualitäten, die *Rettung am Rhein* auszeichnen, verbietet sich für diesen Text, und kaum nur für diesen Text Langgässers, eine einfache Gegenüberstellung von modernem Erzählen und reaktionären oder regressiven Inhalten, wie sie immer wieder für ihre Werke in Anschlag gebracht worden ist.

Drittens: Rettung am Rhein ist, wie auch die übrigen Texte Langgässers, den im Land Gebliebenen gewidmet. In einer gelegentlich durchaus von Blut- und Boden inspirierten Weise beschreiben sie die Landschaft um Mainz, in der Langgässer aufgewachsen ist. Es handelt sich also um ‚heimatverbundene‘ Texte. Zudem ist das Rheinland nicht einfach nur jene Gegend, aus der Langgässer her stammt. In der nationalsozialistischen Ideologie ist es zugleich ein politisch höchst aufgeladener Topos für die ‚Schande‘, die dem deutschen Volk

³⁴ E. Rosenstock-Huessy, *Das Dritte Reich und die Sturmvoegel des Nationalsozialismus*. *Hochland* 28, 1931, S. 193–211.

³⁵ Langgässer, *Rettung am Rhein*, S. 117.

nach dem Ende des Ersten Weltkriegs mit der Besetzung durch die Franzosen und die schwarzen Söldner widerfährt.

Rettung am Rhein setzt nun das zentrale Motiv, den Rhein, der die drei Erzählungen miteinander verbindet, auch dazu ein, seine Funktion als brauchbarer Grenzfluss anschaulich in Zweifel zu ziehen. Es wird deutlich, wie wenig dieses verästelte, sich durch keinen äußeren Zwang zu regulierende Wasser zu einem Grenzfluss taugt, mit dessen Hilfe sich nationale Identitäten bestimmen und sichern ließen. In der Schlusssequenz der letzten Novelle steht, davon war bereits die Rede, ‚das Volk‘ zusammen mit jenen, „die ohne Schuld und nur deshalb weil ein Vertrag es wollte, von dem Aufgang der Sonne als Gelbe und Braune, und als Weiße vom Niedergang kamen“. Ihnen allen tönen die Glocken des neu sanierten Doms wie „Heimatgeläut“.³⁶ Die Heimat in den Lüften definiert die bunt zusammengewürfelte Gemeinschaft – Glaubensgemeinschaft wäre schon zu viel gesagt – um in eine Gemeinschaft von Menschen, die auf Erden im Exil leben.

5

In der literarischen Landschaft der deutschen Nachkriegsgesellschaft inszeniert sich Langgässer als Solitär. Auf Kontexte, etwa auf die Lyrik Wilhelm Lehmanns, und auf Kontinuitäten, etwa auf den Kontakt mit Kreisen christlicher Dichter im Deutschland der Weimarer Republik, kommt sie zwar gelegentlich in ihren Briefen, nicht aber in ihren öffentlichen Reden und Selbstdarstellungen zu sprechen. Auch nimmt Langgässer weder auf Texte der Lagerliteratur Bezug, etwa auf Eugen Kogon und seinen aufklärungskritischen Katholizismus, noch auf Texte der Exilliteratur, etwa auf den schon vor 1933 sich in mystisches Schrifttum vertiefenden, im amerikanischen Exil zum Katholizismus konvertierten, durchaus bekenntnis- und bekehrungsfreudigen Alfred Döblin.³⁷ Werden Berührungspunkte mit deutschsprachigen Autoren gesucht, so vor allen Dingen zum Zwecke der Abgrenzung. Dabei zeugen die Namen, die Langgässer nennt, von einer sicheren Einschätzung der literarischen Vorlieben der Nachkriegsgesellschaft. Mit ihren Angriffen auf den Nihilismus Gottfried Benns profiliert Langgässer die eigene Religiosität. Mit dem Vorwurf einer vorgestrigen, noch

³⁶ Langgässer, *Rettung am Rhein*, S. 179.

³⁷ Vgl. Karlheinz Müller, „... nicht gerade sympathischer trotz seiner Bekehrung“. Elisabeth Langgässers zwiespältige Aussagen über Alfred Döblin. In: Alfred Döblin zwischen Institution und Provokation, hg. von Yvonne Wolf, Bern u.a. 2007, S. 91–98.

ganz im 19. Jahrhundert verhafteten Bürgerlichkeit bei Thomas Mann streicht sie die Modernität ihrer eigenen Dichtungen hervor. Doch um sie als ernst zu nehmende Gegenspieler, als wirkliche Antipoden im Sinne einer fruchtbaren wechselseitigen Ergänzung von Gegensätzen gelten zu lassen – eine Vorstellung, wie sie doch für das Werk Langgässers zentral ist –, erscheinen ihr beide Autoren als nicht bedeutsam genug. Für den deutschen Kontext kürt Langgässer – unter literarischen Aspekten vielleicht etwas überraschend – zur ‚anderen Seite‘ ihrer modernen christlichen Dichtung die Werke Bertolt Brechts. In ihren Ausführungen zu Brecht entwirft Langgässer die Vorstellung einer fruchtbaren Konvergenz von Katholizismus und Kommunismus in einer ‚liturgischen Literatur‘. Implizit schwingt darin zugleich die Vision einer fruchtbaren Konvergenz von Exilliteratur und Literatur der ‚Inneren Emigration‘ mit. Es ist einmal mehr ein Wechselspiel, das zu ‚erlösen‘ wäre – zu erlösen in einer wahrhaft modernen christlichen Dichtung.

Hier verweist Langgässer auf einige Autoren des *renouveau catholique*. Beispielhaft zitiert wird allerdings stets nur aus einem einzigen Werk: aus dem *Unauslöschlichen Siegel* von Elisabeth Langgässer. Aus dem Kontext des französischen *renouveau catholique*³⁸ heraus sich mit ‚europäischer‘ Größe über die Beschränktheit deutscher Verhältnisse hinwegsetzend, wenn auch mit einem sehr klaren Blick für eben diese Verhältnisse, wählt Langgässer zu ihrem wahren Antipoden einen Gegenspieler auf dem europäischen Parkett. Zum Pendant des *Unauslöschlichen Siegels* erklärt sie ein Werk der Moderne von weltliterarischem Rang. Im *Ulysses* des James Joyce identifiziert sie die satanische Täuschung, die in einem modernen, experimentellen Erzählen antike und christlich-mystische Elemente zusammenführt – ohne jedoch die religiöse Dimension zu eröffnen, die ihre eigenen Werke auszeichnet.

Für Langgässers Werk und für ihre Poetologie ist der Gedanke der Erlösung zentral. Ihr eigenes Werk, gekennzeichnet durch seine vielfältigen Widersprüchlichkeiten und Über-Kreuzungen, vermittelt sich – angesichts ihrer Biografie lässt sich sagen: auf eine quälende Weise – als ein erlösungsbedürftiges. *Rettung am Rhein* bildet in dieser Hinsicht eine Ausnahme, wenn auch eine unbedingt bemerkenswerte. Während die drei großen Romane durchzogen sind

38 Langgässer selbst schließt in den nach 1945 gehaltenen Reden ausdrücklich an diese literarische Tradition an, wenn sie auf wichtige Vertreter dieser Literatur zu sprechen kommt, auf Georges Bernanos, auf Paul Claudel, auf Julien Green. Vgl. dazu auch D. Hoffmann, „Wie ein kristallenes Bad“. Elisabeth Langgässers Claudel-Lektüren. In: *Moderne und Antimoderne. Der „Renouveau catholique“ und die deutsche Literatur. Beiträge des Heidelberger Colloquiums vom 12. bis 16. September 2006*, Freiburg i. Br. u.a. 2008, S. 447–474.

von der Widersprüchlichkeit hybrider und essentialistischer Konstruktionen von Nation, Rasse und Geschlecht,³⁹ ist dieser Text von einer ungewöhnlichen Klarheit und Eindeutigkeit in seiner Stellungnahme gegen klare Eindeutigkeiten. Möglicherweise wäre gerade darin, in der Unmöglichkeit einer Er-Lösung hybrider Konstellationen in der und durch die Literatur, die Faszination und die bis heute unverbrauchte Modernität der Werke Elisabeth Langgässers genauer zu bestimmen.

39 Zur ‚Hybridität‘ der Texte Langgässers vgl. Cathy S. Gelbin, *An Indelible Seal. Race, Hybridity and Identity in Elisabeth Langgässer's Writings*, Essen 2001.